

Vier Jahre in Lettland

1927 - 1931

P. Robert Lenzbauer O.M.Cap.
z.Z. in Tartu, Estland.

Noch jung an ^{Alter} Jahren und Erfahrung kam ich vor fast vier Jahren hereingeschneit nach Lettland, und schrieb auftragsgemäss meine Erlebnisse und Erkenntnisse nieder, und mischte sogar gelegentlich Weissagungen hinein und kündete von geschauten Wandertaten. Jetzt alt geworden (seit 9. Mai bereits 40er) und noch mehr nüchtern, muss ich über manche Kleinigkeiten lächeln. Wohl habe ich mich im Statistischen Teil kräftig an Bücher und amtliche Zahlen gehalten und brauche darum nicht viel zu ändern, das Leben jedoch sollte sich ganz anders abspielen, als ich es mir jemals gedacht hätte. Da ich zwei Jahre lang ganz allein hier oben herumzigeunerte als Pilger und Fremdling, so wird man es wohl nicht allzu übel nehmen, wenn die erste Person Singular Verwendung findet, trotzdem wir uns jederzeit als Kinder der Göttlichen Vorsehung wissen und fühlen.

Satzgegenstand oder Subjekt:

Verpfuschter Philologe und fachsimpelnder Mathematiker, mit schwachen Erfolgen auftretender geistlicher Redner, kahl, klein und kurz-sichtig, aber nach Befund des Augenheilkundigen P. Viktors gesund an Hirn, Lunge und Magen, von der Bayerischen Kapuzinerprovinz deshalb zur Disposition gesetzt, kam ich als alleiriger Bewerber oder ahnungsloses Opfer nach Lettland, etwas zu tun: was, nun das wusste natürlich niemand so recht, ich am allerwenigsten. Und es vergingen glatt zwei Jahre, bis ich mich aus dem Kaulquappenzustand zur eigentlichen, seelsorgerlichen Aufgabe herauschälte. Alles Dazwischen ist nur ein Tappen gewesen, ein merkwürdiger Uebergang. Und der ich fleissig heruntappte, das war eben der besagte Satzgegenstand, von dem nachfolgend in tätiger und leidender Form etwas ausgesagt wird.

Ort und Zeit und kalte Legenden: In Riga, Lettland, traf ich ein am 17. Dezember 1927, wurde im Priesterseminar freundlichst als Gast eingewilligt, um die dortige in Begleitung des dortigen Regens A. Novickis nach dem östlichen, mehr katholischen Teil des Landes, nach Lettgallen, und blieb dann in dem ziemlich grossen Riga unbeweglich sitzen. Die ersten drei Monate dienten zur Verbreiterung meiner Ortskunde und zur Anbahnung lettischer Sprachkenntnisse, Dinge, die sich bei der Winterkälte gar nicht recht vorwärts bewegten. Es gab auch gar zu viel Abwechslung für einen Fremdling. Die hochw. Herren Professoren hielten ihre Kollegien, die Alumen hörten tapfer zu; in der 5 minutigen Zwischenpause jedoch konnte ich doch meine Einsamkeit durch ein paar Worte mit den Professoren oder den freundlichen und neugierigen Hörern wechseln, mich mit den Lehrbüchern, den Stunden und dem ganzen Lehrbetrieb bekannt machen und bei all dem irgend ein neues Wort einer fremden Sprache erhaschen, öfter hören und schliesslich einlernen. In dieser Umgebung kam ich mir unsäglich dumm und unfähig vor; denn was die einzelnen Herren an Sprachen kannten und wie sie schnell darin wechselten, das war mir einfach unerhört und flösst mir immer noch gehörigen Respekt ein, weil ich diesen Vorsprung noch lange nicht ausgleichen kann. Offenbar kommt jeder mit Lettisch, bzw. Latgalisch als Mundart, dann Russisch und Polnisch ohne weiteres auf die Welt. Manche konnten noch Litauisch, Französisch und Italienisch, alle mehr oder minder gut Deutsch, das an der Volksschule und an der Mittelschule Pflichtfach und Voraussetzung für Uebertritt an die Hochschule ist. Die theologischen Kollegien werden in Latein gehalten, in dem es ganz gewandte Sprachkünstler gibt. Die Bibliothek stand mir ebenfalls offen, war aber ein Buch mit sieben Siegeln, da die meisten in einer mir nicht geläufigen Sprache gehalten waren.

Von Zeit zu Zeit führte mich eine kleine Verrichtung in irgend einer Kirche oder eine kleine Versammlung auch an die frische Luft d.h. in die Stadt. Ich zahlte auch Lehrgeld; fuhr mit falscher Trambahn, fand nicht mehr heim, ging rund im Kreise herum und kam zu spät zur Vesper in die Kathedrale, wo ich an Samstagen und Sonntagen abends antierte, musste einmal bei Herrn Kunz in der Lederfabrik übernachten, weil mich ein Hochw. Herr Kollege zwar dorthin gelotet, aber nicht mehr abgeholt hatte, und ich punkt 9 Uhr beim Vergehen der beiden Torlocken nicht mehr scheinbar Einlass fand. Dabei habe ich mich durch den Winternechtsanzuggang auf längere Zeit gründlich verderben. Am St. Josephstage leistete ich das Höchstmass von Ungeschicklichkeit: ich ging an drei herrlich besetzten Tafeln vorbei, war jedesmal freundlich und dringlich aufgefordert mich zu beteiligen, aber aus Furcht nicht heimzukönnen, blieb ich volle 24 Stunden ohne jede Nahrung.

In diesem Zusammenhang muss ich gestehen, dass ich auf ein

Leben als Selbstversorger ausserhalb des Klosters gar nicht vorbereitet war. Zum Glück nahm mich das Seminar in seine Obhut auf, doch blieben für mich noch genügend Dinge, in denen ich mir schwer Rat wusste. Später kam ich darauf, dass mir gute deutsche Hausfrauen aushelfen könnten, mit denen ich mich wenigstens verständigen konnte. So manchen Knopf lernte ich selber einnähen im Schweisse meines Angesichtes, habe geflickt und gestopft, und wie! Es hätte nicht sein müssen, wenn ich nicht so unbeschreiblich unpraktisch und schüchtern aufgewachsen wäre. Als ich später den Mund auf-tat, rührten sich Dutzende geschickter und williger Hände. Solche tempo-ralia lagen mir anfänglich noch schwer auf der Seele und ich bin noch nicht recht darüber hinweg, um von manch anderen Kleinigkeiten zu schwei-gen; erwähnt seien nur Reiseunbequemlichkeiten ganze Nächte hindurch und die Lokalfragen, die besonders im Osten von dem natürlichen Volke ganz einfach gelöst werden, von einem verbildeten Westeuropäer aber ganz anders gelöst zu werden pflegen. Sapiienti sat!

Balvi. Am Fastnachtsontag wohnte ich mit S. Exzellenz, dem H. Bischof Rancans, und mehreren anderen Geistlichen einer Versammlung der katholischen Hochschüler in Riga bei. In der Nacht, ein halb 12 Uhr, nahmen mich H. Prälat E. Stukels und Prof. Dr. Strods mit zu einer grossen Tagung in Rezekne. Wir fuhren (ich das einzige Mal im Leben) im Schlafwagen 3. Kl. In Riga herrschte milder Winter mit Schnee und 8 Grad Kälte. Der Schlaf-wagen glühte in afrikanischer Hitze, der heisse Tee erhöhte die Innentem-peratur, so dass wir eine Dampfkur durchmachten. Nach verfahrenen 224 km befanden wir uns 6 Uhr früh in Rezekne und in einer wohligen Kälte von 22 Grad, in der wir 2 km im offenen Schlitten fuhren. Erfolg: H. Prälat er-krankte schwer und musste sich auf 6 Monate gefechtsunfähig erklären. Ich bekam auch einen Denkkettel von dieser Erkältung. Schuld: die Eisen-bahnhitze! -- Nach einem feierlichen Amt in der grossen neuerbauten, gotischen, herrlich gelegenen domartigen Kirche um 10 Uhr zogen wir in Scharen zum Gesellschaftshaus hinaus, wo getagt wurde bis abends 6 Uhr. Da war es, dass ich mir abends bei einem Juden ein Stück Brot erworben habe, das ich aber nach eineinhalb Tagen nach Riga brachte; denn ich kam nicht dazu es zu essen. Auf der Strasse wollte ich nicht, wo man mich für einen Rabbiner oder Russen hielt; und inzwischen kamen die Ausläufer der Tagung nach und ich erhielt ein ordentliches Essen beim Dekan. Dann lud mich ein Pfarrer latine loquendo ein, mitzufahren; er wolle mir Balvi zeigen. Von Balvi war schon öfter die Rede in Riga: dort sollten viel-leicht einmal die Kapuziner ein Kloster gründen. So war ich sehr interes-siert und fuhr mit. Die Nachtfahrt ging 80 km nach Jaunlatgale an der Westseite des Landes vor Plesk, dann nach Westen 60 km. Halb ein Uhr ist man in Balvi-Bahnhof und fährt dann im Schlitten noch 5 km nach der Stadt Balvi mit seinen 3300 Einwohnern, von denen ein Grossteil Juden sind. Die katholische Kirche ist klein und am Ende der Stadt. Wir holten den H. Pfarrer aus den Federn, richteten uns auf Sofas und Decken häuslich ein und warteten auf einen neuen Tag. In der Kirche herrschte sibirische Kälte und juckte in den Fingern und deren Antipoden. Untertags zeigte mir in liebenswürdigster Weise der Herr Pfarrer, ein Litauer mittleren Alters, x Mischkinis, sein Anwesen, die Kirchenhäuser, die an Juden vermietet sind, ferner die ganze Stadt mit Umgebung und wir hielten Rat, wo wir das Klos-ter eröffnen könnten. Er wollte seinen Pfarrhof uns überlassen, selber Ziegel brennen und eine neue grössere Pfarrkirche erbauen, zu der er schon den Plan besass, wollte alles selber für uns zusammenbetteln und sammeln, wenn wir nur bald kämen. Nach einem Jahr hatte er nach eigener Idee sei-nen Pfarrhausanbau so umgeändert auf eigene Kosten, dass wir gleich ein Klösterchen mit Klausur hätten eröffnen können! Der Gute! Möge es ihm der Herr heimzahlen, was er mit kräftigem Willen für uns tun wollte. Ich musste ihm leider sagen, dass es verfrüht sei und umsonst. Er fuhr im Sommer 1929 nach Rom; heimgekehrt liess er sich einen Zahn reissen, bekam Blutvergiftung und war in drei Tagen in der Ewigkeit. Seine Pfarrei war eine der ausgedehntesten, umfasste 6000 Seelen in weitester Umgebung, wobei nur eine einzige kleine Kirche zur Verfügung steht. 18 Schulen mit katholischen Kindern, bis 25 km von Balvi entfernt; im Sommer etwa 700 Arbeiter in Gulbene, 35 km weg von der Kirche, ferner eine grosse Diaspora, weil Livland schon hereinreicht, das fast ausschliesslich lu-therisch ist und wohlhabend, und von Norden her das Orthodoxe Russland vordringt, während eine Menge Juden im Orte selber das Regiment führt. Die Wahlzahlen für den Ort, Oktober 1931, ergeben für Katholiken 52, Nationalisten und Bauern (luth.) 344, Juden 213, kirchenfeindliche Liberale 137, Sozialisten 157, Kommunisten 26, Russen 45 Stimmen (orth.). Die weite Umgebung ergibt dann allerdings ein anderes Bild, weil vorwie-gend katholisch. In den latgalischen Städten wohnen gewöhnlich bis an-nähernd die Hälfte oder darüber Juden, auf dem Lande die Christen, die allwöchentlich gezwungen sind ihren Ertrag in die Stadt auf den Markt zu bringen und bei den Juden einzukaufen. Viel hat dagegen schon die katholische Bauernpartei erreicht, dadurch dass bessere Absatzbedingungen geschaffen wurden und das Volk auf eine bedeutend höhere Kulturstufe gestellt wurde als noch vor einigen Jahren. Balvi hat darum auch eine Mittelschule, ebenso wie das mehr katholische Nachbardorf Vilaka, 25 km entfernt. Es war ein heisses Streiten zwischen Balvi und Vilaka um diesen Erfolg, der schliesslich beiden beschieden war.

Gehversuche. Von Balvi zurückgekehrt in schöner Nachtfahrt, durch grosse Wälder und Einsamkeiten - noch glänzt die schneeweisse Station von Gulbene - Alt-Schwabenburg, ferner Ieriki=Jericho und Sigulda=Segewold in der Erinnerung -, da verlegte ich mich mehr aufs Sprachstudium. Hie und da erstand ich mir oder bekam eine lettische Zeitung, vor allem Jaunākāp'sinas, die am billigsten war, den grössten Umfang und die meisten Bilder hatte, die ich wenigstens verstehen konnte. Wort für Wort suchte ich mir mit wirklich grosser Mühe zuzulegen, was gar nicht so leicht ist, weil die lettische Sprache eine Menge Formen hat, und in der Grammatik war ich sehr schwach. In meiner Umgebung hatte ich nicht viel Gelegenheit lettisch zu hören, weil man mir ja höflicherweise entgegen kam oder ich mehr mit Deutschen zu tun hatte. In der Kirche drehte sich das Blatt. Die Letten waren so klug und mieden mich am Beichtstuhl, weil sie bei einem Fremden nicht die Kenntnis der als schwer geltenden Sprache voraussetzten. Umso mehr rückten mir die Polen und mit aller Freundlichkeit und Hartnäckigkeit zuleibe. Sie handelten nach folgendem Glaubenssatz: Der Pater ist katholischer Priester. Alle katholischen Priester können polnisch: also kann auch dieser polnisch. Ferner: er ist aus Oesterreich; Oesterreich ist ein katholisches Land, in dem auch Millionen Polen wohnen: also versteht er polnisch. Oder: er ist als Seelsorger hieher gekommen; hier gibt es viele Polen; also muss er polnisch beherrschen. Und man liess sich nicht irre machen, wenn ich nur ein paar Worte herausbrachte; mit echt polnischer Höflichkeit ergänzte man selber das Nötige und war zufrieden. Wiederholt fragten Leute zum offenen Beichtstuhl herein: "Hochwürden, verstehen Sie auch Deutsch?" "Ja, natürlich!" "So? weil soviel Polen dastehen!" In den Hochschuljahren in Eichstätt fachte einst bei mir H.H. Hochschulprofessor Dr. Wutz eine gewisse Neigung für Polnisch an. Ich begann mit der Grammatik selber mit P. Fridolin, der mir aber um Pfordelängen vorauseilte. Dachte nicht, dass diese Sprache mir jetzt viel wichtiger und nützlicher ist als mein Oesterreichisch-Hochdeutsch, das die Rigenser nie so recht verstanden, weil sie ja etwas "berlinern". Ausgelacht wurde ich mit der Aussprache: "gehen, Gebirge"; denn am Gymnasium in Goldingen und anderwärts lehrte man: "jehen, Jebirje!" Und Wörter wie: "Glaube, Glocke, Mädchen" klangen ihnen unverständlich; es muss ja ungefähr lauten: "Guaubā, Guockā, Meedchen". Vielleicht übertreibe ich etwas, man kann es ja nicht schriftlich festhalten, was das Ohr vernimmt. Schuld war wohl auch ein zu rasches Sprechen meinerseits. - Inzwischen vermochte ich schon eine oder die andere lettische Seele zu trösten und zu beglücken, aber immer mit grossem Herzklopfen; denn ich fuhrwerkte miserabel. Die Leute haben die schlimme Eigenschaft, dass sie ausgerechnet Wörter benutzen, die nicht in meiner Grammatik auf der ersten Seite stehen.

Skaistkalne. Die Osterzeit war schon weit vorgerückt mit all der schweren Arbeit, die hier zu leisten ist: bei der ungenügenden Priesterzahl, und den vielen Nationalitäten und der in den Gegenden verstreuten Katholiken, die nur einmal im Jahre Gelegenheit haben nach Riga zu kommen: ein anderer Ort mit Kirche kommt für jene aus ganz Livland nicht in Frage. In den letzten Jahren passierte es mir mehrmals, dass ich an einem einzigen Vormittag in 10 Sprachen angerebet wurde und mich natürlich verständlich machen musste. Besonders lieb war mir mir Weissrussisch, weil das etwa polnisch ist mit russischer Aussprache oder ein umgekehrtes Gemisch. Die russische Aussprache geht mir aber ganz besonders ins Gehör, seitdem mich meine Regensburger Russenschüler jahrelang darangewöhnt haben: Viktor und Alexander Georgiewitsch Prichodjko (letzterer zur Zeit als Fr. Methodius Kapuzinernovize in Laufen).

Skaistkalne. Da platzte eine Bombe. Donnerstag vor dem Schmerzhaften Freitag nach seiner hl. Messe in der Kathedrale, nahm mich S. Exzellenz zum Frühstück mit mir in seiner Wohnung, dann aber zum erkrankten H. Prälaten Stukels. Hierauf Besprechung: Der Herr Dekan Vinzenz Strelewitsch in Skaistkalne war erkrankt, und erbat sich Aushilfe für die Kartage, und natürlich schon Palmsonntag. Offenbar konnte er nicht gut stehen oder gehen und brauchte einen, der die Zeremonien vornahm. Vom Beichtstuhören war keine Rede. Ob ich nicht die Schneid hätte hinauszufahren? Ich könnte ja gleich wieder zurückkommen, wenn die Zeremonien vorüber seien. Wo liegt denn Skaistkalne? Und wie fahren? Und wie weit von der Bahn? Ich sollte nur ruhig sein, es werde schon alles schriftlich und telephonisch besorgt. Der Herr Dekan verstehe gut Deutsch, und mit den Leuten gebe es wohl ohnehin nicht viel zu tun. Nun gut, procedamus cum angore! Freitag abends 7 Uhr nimmt mich der Zug mit in die Finsternis, hinaus irgendwohin über Mitau hinaus. Ständige Angst wegen Umsteigens oder Vorbeifahrens an der Station; kein Wort verstehe ich aus dem Gespräch der Leute, die Fahrkarte strecke ich mechanisch hin, schliesslich wird sie mir um 9 Uhr abends genommen, und zum Glück höre ich von den Leuten, die in grösserer Zahl an dieser wichtigen Station aussteigen: "Voomiže!" Das weitleuchtende, weissgestrichene neue Gebäude erwartet mich; und sofort verhaftet mich ein verummter Mann, grüsst mich Händekuss und ein paar lettischen Worten als Empfehlung wohl von seiten des Herrn Dekans, und ich vertraue ihm und seinem Rösslein und Karren mein Geschick an für die Nacht. Wir zwei waren für einander geschaffen: Er sprach lettisch; ich hörte chinesisches; ich redete deutsch: er verstand spanisch. Allmählich jedoch verzog sich dieser Schleier ein wenig und ich konnte das Eine oder andere herausbekommen aus dem ohnehin nicht gesprächigen, aber sehr liebenswürdigen Mann, dem Messner. Der Weg ist ja recht nett, und ich bin schon zweimal diese 30 km zu Fuss gegangen und tützende Male mit Pferd und Auto gefahren, bei Schnee und Regen und beissender Kälte, aber erstmals dachte er mir entsetzlich lang, als es durch unergründlich schmutzige Strassen und einen dichten Nebel ging, der nicht über 10 m sehen liess.

Schliesslich gelangten wir ~~noch~~ nach fünfeinhalbstündiger Fahrt auf eine Lichtung hinter einem grösseren Wald. ~~und~~ Der Führer wird lebhafter, als er auf eine Stelle hin deutet mit dem Bemerken: ~~Basniza!~~ "Basniza!" Ich ahnte, dass die Kirche gemeint sein könnte. Gesehen habe ich sie nur in Gestalt eines unbestimmten weissen Mauerfleckes, als wir nach 2 km schlechtesten Weges um sie herum in den Kirchenvorplatz und damit vor den Pfarrhof gelangten. Man packte mich aus und führte mich ~~auf einem steilen Kinnelkriststiege und langen Gang von Brettern~~ ebenerdig links in mein Zimmer. Es war 3 Uhr früh.

Aus dem Messner hatte ich gegen Ende der Fahrt herausgebracht, dass der H. Dekan ~~je gar~~ nicht beicht hören und Messe lesen könne und zu Bette liege. Zur Vorsicht frage ich, ob es notwendig sei Beichte zu hören und ob die Leute kämen. "Nu zināms, un daudz!" Zu deutsch: "Esel, frag' nicht so dumm: selbstverständlich und viele auch noch!" Auf meine weitere Erkundigung, welche Sprache hier vorherrsche (ich hoffte leise auf etwas polnisch und deutsch, da der Ort bis vor kurzem noch Schenberg hiess): "Visi latvieši un lietavieši." So, da habe ich es jetzt! Heiss geht es mir über den Rücken und ein Reueakt strömt aus der Seele: Hättest du doch fleissiger und einzig lettisch gelernt! Doch gleichzeitig der Schreckensruf: Was fange ich jetzt an? Nochmals hoffe ich Zeit zu gewinnen bis Sonntag. "Werden morgen Leute kommen?" Antwort lebhaft dagegen: "Heute früh ~~schon~~ um 6 Uhr; alle warten ~~schon~~, weil so verkündet." Ich vergass, dass dieses Heute schon in bedrohlicher Nähe stand; es war ja bereits Samstag früh. Im Zimmer fand ich ein lettisches Gebetbuch mit einem Riesenbeichtspiegel für die feinsten Verästelungen menschlicher Schwachheit vor, in meiner Handtasche ~~zum Glück~~ mein Wörterbuch, das oft und oft nicht die entsprechenden Ausdrücke für mein theologisches Fach aufwies, und nun ging es an ein Präparieren des schwierigen Klassikertextes, wie nochmals vor dem Abs für Demosthenes und Tazitus. Die Oellampe leuchtete den Morgen an, als ich, ausgerüstet mit lettischen Sünden und Tugendlöchern, um halb sechs Uhr früh in die Kirche übersiedelte, ~~dann~~ beicht hörte und die hl. Messe ~~als~~ als einzige Unterbrechung, bis 11 Uhr. Damals umfasste ich in meinen Gefühlen sämtliche drei Gottesreiche: Ich hörte die Engel singen, sass auf der Erde in eiskalter Kirche, und wie auf glühenden Kohlen, die ans Fegfeuer gemahnen. Auch bekam ich gehörigen Respekt vor der geistlichen Lebenslust der Skaistkalner, die so hartnäckig den Beichtstuhl umlagerten. Herrn Dekan Strelewitsch traf ich erst mittags in seinem Krankenzimmer. Mit herzlichster Freude hiess er mich willkommen und munterte mich zum Aushalten bei ihm und seinen Schäflein auf. Es war aussichtslos, dass er irgendwie in die Kirche gehen konnte. ~~Samstag, den 31. März 1928 habe~~ ich nicht vergessen.

Ostern. Ueber den nun folgenden Palmsonntag ist nicht viel nach dem eben Erlebten zu sagen. Ich hörte Beicht und teilte die hl. Kommunion aus von früh 6 Uhr ohne Unterbrechung bis abends 5 Uhr, ausgenommen die Zeit für Prozession und Hochamt. ~~Dann Frühstück-Mittagsessen bis 12 Uhr.~~ täglich 3-4 Stunden vormittags in Anspruch, von da an kam mir ein Diakon als Festprediger und Austeiler der hl. Kommunion zuhülfe, was eine wesentliche Erleichterung bedeutete. Mit ihm und dem 16 jährigen, ~~erz~~ noch schulpflichtigen Organisten und meinem 12 jähr. tüchtigen Ministranten August, dem Sohne des Messners, bewältigte ich die Zeremonien und Gesänge leidlich gut. Das hl. Grab war riesig gross im Presbyterium aufgestellt; die Zeremonien ausserhalb des Gottesdienstes nach den polnischen Gebräuchen. Dafür heftete mir der Diakon, Karsamstag abends 8 Uhr Predigt und Andacht, durchgängig vom Volk und Priester abwechselnd im Gesange gehalten. Dann beginnt die "grosse Nacht", polnisch wielka noc, in der es niemand wagt zu Bette zu gehen, ~~sondern~~ in der man in die Kirche geht, die hl. Sakramente empfängt, wenn es noch nicht geschehen sein sollte, und betet und singt bis zum Morgengrauen. In dieser Nacht haben auch die Dienstboten frei, besonders aus den weit umliegenden protestantischen Gütern, und können zur Kirche kommen. Der Bauer nimmt, bis auf kärgliche Reste, seine Familie ~~mit~~ zu Wagen ^{mit} in die Kirche; der Aermste, der gar kein Pferd auftreiben kann, geht seine 20 und mehr km zu Fuss, um nur ja teilnehmen zu können. ~~Und~~ Die Wege sind in der frühjährlichen Schneeschmelze unbeschreiblich und unergründlich, ~~und~~ in den sumpfigen Wiesen kann man noch weniger vorwärts kommen. Von 9 Uhr abends bis 1 Uhr nachts hörte ich wiederum Beicht, darunter eine Anzahl Zigeuner, ferner ~~wieder~~ ~~der~~ gegen Morgen des hl. Ostertages. Früh halb fünf Austeilung der hl. Kommunion, fünf Uhr gesungene Matutin, Erhebung des Allerheiligsten und Auferstehungsfeier, Prozession dreimal um die grosse Kirche mit allen Fahnen, dem mit einer roten Stola geschmückten Kreuz und der Satue des Auferstandenen; das Allerheiligste ~~wird~~ unter dem Baldachin geleitet von einer Anzahl kleiner weisser Mädchen, die nach Möglichkeit die ersten Blümchen streuen; die Glocken stürmen über die Ostermorgenlandschaft und laden alles zur kirchlichen Mitfeier ein. Es wird auch Folge geleistet: beängstigend dicht füllt sich die Kirche, die ~~noch~~ ziemlich viel Menschen zu beherbergen vermag. Nach Einzug in die Kirche sind mehrere Andachten: Tagzeiten zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis, Supplikation oder Wechselbittgesänge, Speisenweihe, Psalm, 45, Predigt, Vidi aquam, Hochamt, Kindersegnung, Kreuzpartikelkuss und ~~um 8 Uhr~~ spätestens Schluss. ~~Alles~~ eilt nachhause zum Verkosten ~~des~~ Osterschinkens und der Ostereier ~~alles natürlich geweiht~~ und dann ins - Bett! Jetzt gilt es ~~noch~~ die wachend verbrachte Osternacht ~~wieder~~ etwas hereinzubringen. Davon hatte ich nun keine Ahnung. Nur mein Diskon segnete das Zeitliche, was ich eben seiner Jugend und Schwächlichkeit zuschrieb, ich selber ergänzte meine Brevierschulden, frischte zweckdienliche Vokabeln auf, wartete um die Mittagszeit herum bei gedrückter Stimmung auf Leute und Herannahen des Endes strenger Fastenzeit, aber nichts rührt sich. Kein Mensch im Haus: die dienstbaren Geister schliefen wohl oder waren auswärts bei Bekannten, ein Hündchen bellte im Dorfe drunten; ~~und~~ um 2 Uhr begannen ein paar

mit allerhand Zeugnissen in unleserlicher Schrift und mit Stempelmarken zu be-
legender Schreibung umgeben hätten. Der Staat verlegt sein Hauptaugenmerk auf
Geburt, Eheverkungung und Todesfall, die Kirche auf Taufe, kirchliche Eheschlie-
ssung, oft ohne Verkündigung, und Begräbnis, was alles räumlich und zeitlich aus-
einander liegen kann. Bei Konversionen Erwachsener, bei Ehesanierungen und Misch-
ehen, bei Begräbnissen auswärts gibt es besonders für den Anfänger, der ich war,
ernste Verwicklungen, und es kostete mich auch als spätere^{er} Pfarrer manches
Kopferbrechen, und Sorge vor dem „Miertiesnesis“ oder Friedensrichter. Die bis
zum Jahre 1742 zurückreichenden Matrikelbücher, in denen in manchen Jahrgängen
bis zu 276 Geburten verzeichnet waren, waren im Letzten Jahrhundert bis Kriegs-
ende russisch geschrieben, vorher polnisch und lateinisch, seit Kriegsende lettisch.
Als „fachkundigen Schreiber“ hatte ich meinen Organisten-Schulbuben, ich durfte
unterschreiben und die Verantwortung übernehmen. Wenigstens beherrschte er den
Amtsstil und konnte die Metriken, wie sie hier heissen, ausfindig machen. Allmäh-
lich lernte ich es zur Not selber. Einen Einblick in die Häufigkeit dieser Arbeit
gibt der Hinweis darauf, dass beim Pfarramt alle standesamtlichen Eintragungen
und Ausschreibungen geleistet werden; denn der junge Staat hat ja erst seit 1919
ein eigenes Standesamt und lässt auch jetzt noch die Vollgültigkeit der kirch-
lichen Eintragungen und Zeugnisse zu. Die anfallende Gebühr erhält der jeweilige
Schreiber. Die Pfarrkanzlei hat also eine grosse Bedeutung und fleissigen Zu-
spruch. Seelsorgerlich lässt sich dieser zwangsmässige Besuch des Pfarrers sehr
gut ausnützen, wenn der Hochwürden - die Sprache versteht; sonst erregt er Furcht
und Mitleid. Letztlich musste ich nach drei Jahren auf polizeiliche Anfrage den
Geburtsschein eines Burschen ausbessern, den ich aus einem „Vilips“ in einen
„Vilinsch“ umgetauft hatte. Das ist sehr leicht möglich, wenn man das russische
„p“ und „n“ verwechselt und dann gesetzmässig die lettische Endung „sch“ anhängt.

Die Leute waren schonend gegen mich: es heirateten nur drei Paa-
re, 6 Kinder liessen sich während meines Interregna^{ms} taufen, darunter der kleine
Erdmann Seppl, 2 weitere Kleine riefen mich schnell zur Taufe nachhause und tra-
ten bald die Reise in den Himmel an; drei Leute starben, darunter ein Schulmäd-
chen, dem einige grössere Kurse und die Lehrkräfte zum 4 km entfernten Friedhof
das Geleite gaben. Zuvor liessen sich die Kinder nochmals die teure Kamersadin
im offenen Sarge zeigen, dann hielt der Herr Oberlehrer eine herzliche Ansprache,
worauf eine Schülerin den dichterischen Scheidegruss ganz gewandt und vornehm
vortrug. Der Wohlstand der Kinder fiel mir ganz besonders angenehm auf.

Bestohlen und im Strassgraben. Unterdessen kam ein Brieflein aus
Riga mit der Bemerkung, dass in meinem Zimmer ein Fremder etwas Unordnung ge-
schaffen habe. Ob etwas fehle, könne nicht festgestellt werden. Ein zweiter Brief
meldet, dass vielleicht doch mehr „Unordnung“ vorliege; die Polizei, die von der
Hausleitung sofort gerufen wurde, habe das Zimmer abgesperrt, könne aber keinen
Verlust ohne den „Eigentümer“ der Rade feststellen und darum auch die Verfol-
gung der Schuldigen aufnehmen. Dieser „Polizeibericht“ nach zwei Wochen machte
mir Füsse. Ich zähle nun gewiss nicht zu den Reichen, hatte aber doch auskömmli-
che Kleidung und Wäsche mitgenommen, um nicht gleich fremden Menschen zur
Last zu fallen. An Georgi begab es sich, dass sich ein Personenauto die 30 km bis
zur Bahnhaltestelle Wezmuischa durch den Schmutz vorwagte. In Riga sah ich ~~man~~
mit einem Blick, dass nicht nur eine bescheidene „Unordnung“ angerichtet, sondern
fein säuberlich alles an Kleidern und Wäsche ausgeflogen war, mit alleiniger
Ausnahme dessen, was ich am Leibe trug. Nur Papier und sonstige Nichtigkeiten
blieben zurück, nicht ohne vorher bis ins Kleinste offenbar nach Geld durch-
sucht worden zu sein. Aber Geld hatte ich keines. Doch ja! Herr Inspektor Novic-
kis hatte mir kurz vorher ein paar wunderschöne, verfallene russische Tausend-
rubelnoten geschenkt, die ich an die Missionsverwaltung in Altötting senden
wollte, des Interesses, nicht des Wertes wegen, der gar nicht bestand. Diese
Druckkunstwerke gefielen dem „Einsteiger“ und garsdzis = Langnägler und gingen
mit ins Weite. Ich musste für die Polizei ein Verzeichnis des verschwundenen
Glückes aufstellen, und wer sich interessiert für dieses Blatt, bekommt es viel-
leicht in den Akten dort zu sehen, ~~der Gute~~, die Sachen bekam ich nie mehr zu
Gesichte. Das hat nichts zu sagen; vorderhand war ich ja gedeckt, aber Wäsche
und Kleider wechseln war nun ausgeschlossen, da auch in Riga Skaistkalne nichts
in meiner Tasche mitgenommen war; ich richtete mich ja nur für einige Tage dort
ein. Entledigt dessen, was ja doch Rost und Motten verzehren, fuhr ich abends
zurück nach Wezmuischa, traf den Autobus und segelte in Nacht und Strassenkot.
Nach eineinhalb Stunden hatten wir im Stockdunkel bereits 15 km überwunden,
da sitzt der Karren tief im Morast und kann nicht mehr von der Stelle. Wir ar-
beiten unter zeitweiliger Zündholzbeleuchtung, holen Balken zum Heben, Schaufeln
zum Ausgraben zusammen in menschenleerer Gegend; endlich Generalprobe der 8
Männer zur gemeinsamen Hebung des Autos. Schnell wird mir noch mein Angriffs-
punkt auf der Strassgrabenseite angegeben; ich taste mich um den Wagen herum,
der Boden wird glatt wie Oel, und fällt senkrecht ab und im Schwunge liege ich
der ganzen Länge nach im Strassgraben, in Schmutz und Wasser bis zum Halse
getaucht. Das ging ganz still vor sich, so schnell und unbemerkt, dass ich gar
nicht ~~darandachte~~, was mit mir vorging. Ich glaubte nur auszugleiten. Ein Arbeits-
genosse bemerkte ~~doch~~ sofort den Ausfall an Arbeitskraft und zog mich aus dem
Schneewasser. Kundige Frauenhände schälten mich ~~und Kleider~~ von dem fingerdicken
Lehm los mit Moos und Papier; die Männer arbeiteten noch eine halbe Stunde weiter
und schliesslich legten wir die restlichen 15 km in einer Stunde zurück. Der
„Hereinfall“ ereignete sich um 12 Uhr Mitternacht zum Feste des hl. Fidelis.
Zwei Stunden trug ich die patschnasse Kleidung im zugigen Wagen, ohne Schaden
zu nehmen. Nachts 2 Uhr hüllte ich mich in dekanatliche Wäsche auf Pump, unter-

tags wandelte ich in der viel zu langen Sutane ~~heran~~, kam bei der Markusprozession in bedrohliche Situationen des Stürzens, da die Sutane sich nicht gut schürzen liess; erst nach drei Tagen war der Habit soweit trocken gelegt, dass er nur mehr feucht war, worauf ich wieder in den Orden der Kapuziner ohne Noviziat eintrat. Diese drei Tage waren die einzigen meines Lebens, wo ich „weltlich“ lebte d.h. in weltlichen Kleidern (Priesterkleidern), aber versteckt im Pfarrhof verbrachte. Die Kunde von meinem Elend verbreitete sich durch die Zeugen rasch und rief die technische Nothilfe zur Stelle; die „Damen Schneiderin Zäzilia Strautnieks zimmerte mit Hilfe ihres Stabes von 3 „Lehrmädchen mehrere Hemden und andere brauchbare Wäschestücke zusammen für den „Herrn“ Pfarrer, wieder andere ergänzten im Handumdrehen den Bedarf in jeder Weise, so dass die Provinz sühte, was die Grossstadt verbrochen. Die Skaistkalner kamen mir in jeder Weise gern und freundlich entgegen und bewiesen, dass Bart und Mönch sie nicht abschreckten. Nur einige waren skeptisch. So ein Bauer, der mit seiner Osterbeicht noch nicht im reinen war. Die schneidigere Tochter versuchte zuerst mit Erfolg ihr Glück und gemahnte den „papus“ an seine Pflicht, da jetzt eine Aushilfe vorhanden sei. Der Vater warnt: „Lasst euch nicht täuschen: es ist genau so wie in früheren russischen Zeiten, wo die ^{neueren} die auch einen bärtigen batjuschka in die Kirche sandte, um das Volk für die Orthodoxie einzufangen. Ich gehe nicht, solange ein solcher ~~war~~ zu haben ist.“ Nächsten Sonntag schleppt er sich selber in die Kirche, um mit seinen alten Augen selber zu prüfen. Man sagt ihm, dass der Mönch beim Dekan schon lange wohne, der doch alles Vertrauen geniesse. Er hört mich auch das Evangelium lettisch verlesen, nicht russisch: das brach seine Vorurteile. Nächsten Sonntag rückt er „ungegessen“ heran und beugt seinen stolzen Nacken und geht befriedigt und bekehrt nachhause. Viele Irrtümer über uns und unsere Tätigkeit traf ich noch bis in die letzte Zeit herein vor, besonders drollig berichteten die Kinder in der Schule ihre ersten Eindrücke: die älteren Leute hatten aber noch sonderbarere Vorstellungen. Eigentlich Wissende waren nur ein paar, die mich in Riga schon amtieren gesehen. Ab Weissen Sonntag verlas ich das Evangelium und eine Erklärung hiezu nach dem Kirchenvater Silowitsch (Herausgeber). Die Aussprache lernte mir ein die zunächst erreichbare Gymnasistin Ludmilla Krastinsch, Tochter des Kirchenpflegers und Kaufmanns Andreas Krastinsch, der mit Frau Anna und seiner ganzen Familie - die Söhne Olgert und Romuald ministrierten, das Töchterl Melitta machte sich wenigstens als Blumenstreuere verdient - am besten mit Rat und Tat beisprang. Der grösste Vorteil für mich war jedoch, dass er und seine Frau ~~gut~~ deutsch verstanden und dadurch meine einzigen Dolmetscher wurden neben dem Drogisten Peter Pantalons und ~~Krische~~ Bersinsch. In zwei Stunden eignete ich mir die feine lettische Aussprache meiner ~~guten~~ Lehrerin an, was das Gehör betrifft, bog mit der Zeit meine Zunge zu den neuen Lauten um, die soviel Schwierigkeiten bieten, und brachte es so weit, dass ich uneingeschränkte Anerkennung für fehlerfreie, echt lettische Aussprache ~~allseits~~ erntete. Sprechen konnte ich nur ein paar Worte; auch vom verlesenen Text verstand ich vieles nicht. Hierin blieb ich auf mich selbst angewiesen, da die „Meisterin“ nur eine Woche daheim war. Aus den Gesprächen mit Leuten lernt man nichts, wenn die Grammatik nicht sitzt. Konversation ist die Krone und Vollendung des Sprachstudiums. Zuerst muss man lesen lernen von gut gebildeten fremdsprachlichen Personen, am besten von Frauen, die deutlicher sprechen als Männer, dann die Grammatik überlesen, dann Zeitung studieren, vor allem die Anzeigen (Film, Trauer, Wohnung, Geschäft, - politische und Tagesereignisse), dann wieder Zeitung lesen und moderne Zeitschriften; dann erst gründlich die Grammatik durcharbeiten, womöglich an der Hand fremdsprachlicher Werke, und dann reden. Das eigene Uebersetzen in die fremde Sprache ist immer etwas zweifelhaft, wenn kein sehr guter Lehrer zur Verfügung steht. Meist ist man ja auf sich selber angewiesen. Das Erlernen einer guten Aussprache und Geläufigkeit im Lesen ist unumgänglich notwendig und das allererste.

Mit dem 8. Mai hielt ich es mit den Zugvögeln und verliess mein Nest. Der neue Herr des Hauses war schon auf dem Wege, ich wurde frei. In aller Frühe teilte ich bei der hl. Messe noch 86 hl. Kommunionen aus, und ein Autobuss trug mich zur Bahn, mit dem Ziele Riga. Ich hatte keinen Gedanken mehr in die etwas weltverschlagene Gegend von Skaistkalne jemals zu gelangen. Die Ferienfreiheit des Sommers und eine freundliche Einladung des neuen Herrn Dekans Jasinskis verlockten mich doch noch einmal Skaistkalne zum 40 stündigen Gebet anfangs August aufzusuchen. Der Weg führte mich diesmal zur Bahn nach Meitene, der Grenzstation der Berliner Strecke gegen Litauen, ~~72~~ 72 km, dann weitere 33 km mit Schmalbahn nach Bauska, der Kreishauptstadt für Skaistkalne, 8000 Einwohner, darunter Deutsche, von wo mich Pfarrer Makswitis ^{mit Wagen} zum Ziele geleitete. In den drei Tagen der Adoration, zu der Tausende zusammenströmen, hatten wir tüchtig zu schaffen von früh bis abends. Nächsten Tag verliess ich mit meinem Begleiter gleich wieder Skaistkalne und kehrte nach einem kurzen Besuch in Ozoli, 11 km, über Bauska nach Riga heim. Als Andenken erhielt ich später eine Photographie aller Priestergäste, umgeben von den blumenstreuenden Kleinen. Diese ~~Abbildung~~ ^{Photographie} ist ein Vorrecht der Kleinen, das sie sich in keinem Jahre streitig machen lassen. Man spricht von Ironie des Schicksals: auf dem Bilde bin ich neben Dekan Jasinskis, Pfarrer Kangars von Ozoli: nach eineinhalb Jahren waren beide Pfarreien in meiner Hand vereinigt! Ich schien seelenruhig Skaistkalne zu vergessen und wandte mich ganz anderen Aufgaben zu, die meine Aufmerksamkeit in höchstem Masse in Anspruch nahmen und mein Ziel der Seelsorge ~~ziel~~ fast verschwinden liessen.

Im Priesterseminar. Mit neuen Erfahrungen zurück-
gekehrt, war ich schon fähiger mit denen mitzufühlen, die bestimmt waren einmal
das katholische Volk zu führen und die sich auf das hier besonders schwierige
priesterliche Amt vorbereiteten. Nun muss ich hinzufügen, dass mir schon im Feb-
ruar durch den Rektor der theologischen Hochschule, Hwst. H. Bischof Rancans, die
Choralstunden bei den ^{Seminaren} Alumnen übertragen wurden. Ausserdem gab es manche Gelegen-
heiten in der Kathedrale aufzutreten, wozu die Messen eingeübt werden mussten.
So hatte ich den Klerikerchor mehrmals zu leiten, wobei der Domorganist Rut-
kovskis ein gewandter und williger Begleiter war. Später bekam er nach mir alle
Musikstunden im Seminar, bis zur Stunde. Auch gab ich gegen Schluss einige prak-
tische liturgische Übungsstunden für die Neupriester und hatte sonst manche
Handreichungen, die mich mit dem Seminar enger verbanden. Zum Glück übertrafen
mich die Alumnen mein lettisches Nichtwissen durch die Kenntnis der deutschen
Sprache um einen Bauernschuh, so dass die holperige lateinische Konversation
ausgemerzt und durch "modernere" Sprachen ersetzt werden konnte. Grosses Trei-
ben herrschte im Hause: die hl. Exerzitien vor den Weihen der Diakone und Neu-
priester brachten Umschwung in dem Betrieb, die jüngeren Semester rüsteten sich
für die anbrechenden Ferien, für alle aber rückte unabwendbar die Gewitter-
schwüle der Examina mit all ihren Möglichkeiten heran, die als Hagel mit Don-
nerwetter und Durchfall oder als reinigender Prozess vor Sonnenschein und Auf-
stieg auftreten konnten. Man kann ja nie ^{alle} alles gerüstet sein, sonderlich bei
der Findigkeit der Professoren. "Doch zu guter letzt - geben wir dir jetzt -
auf die Wandlung" eine Photographie, beinhaltend natürlich Lehrkräfte und Lehr-
schwächen d. h. Studenten. Als fünftes Rad am Wagen wurde ich auch herbeigezerrt,
trotzdem mir angeborene Bescheidenheit und das Rechtsbewusstsein den Platz
streitig machten. Aber schliesslich kommt gelegentlich auch das Tippfräulein
auf das Bild eines hohen Gesandten. Jus ad rem hatte ich ja durch höheren Spruch-
Geistliche. An Alumnen zerrissen die Ketten des Schuljahres 53. Aus der Reihe
der Professoren nehme ich einen heraus, der mir die so wichtige Einführung und
das Amt gab: Hochw. Herrn Professor Bruno Menke, gegenwärtig nach seinem Rück-
tritt Pfarrer in Schwoich bei Kufstein in Tirol. Als Oesterreicher und Deutscher
wurde er naturgemäss mein Mentor, als Kenner der Verhältnisse und Mitarbeiter
in der Seelsorge für die deutsche Gemeinde in Riga konnte er noch besser die
Wege in ^{die} meine Zukunft weisen. Oft und oft besuchten wir gemeinsam Versammlun-
gen oder Leute in engerem Kreise; er hielt Vorträge, ich war Zuhörer und Schüler.
Das war einfach für mich unter diesen Verhältnissen notwendig, da hier Publi-
kum und Anschauungen ganz anders geartet sind. Er erfreute sich grösster Aner-
kennung in weiten Kreisen, auch bei Behörden, Hochschullehrern, Andersgläubigen,
über seinen Amtsbereich hinaus. Als Professor der phil. theol. Hochschule am Prie-
sterseminar lehrte er Dogmatik und Exegese im Gesamtumfang, ferner gab er mo-
dernen Sprachunterricht in Deutsch, Französisch, früher in den alten Sprachen
(Latein, Griechisch, - Hebräisch). Besonders hatte er sich in die altorientali-
schen Sprachen vertieft, wobei ihm seine reiche Bibliothek beste Dienste lei-
stete. Alle möglichen Sprachen waren darin vertreten und es war mir immer ein
besonderer Genuss hierin zu kramen. Nebenbei hatte er sich erstaunlich rasch vor
drei Jahren bei Uebernahme dieser Professur die lettische und polnische Sprache
angeeignet, so dass er leicht und mit Erfolg mitarbeiten konnte als Seelsorger
und Lehrer. Es ist ~~ja~~ hierzulande nichts so notwendig als auf allen Fronten zu
arbeiten. Der Priester ist hohes Kapital; der hier weit mehr als bei uns etwa
alle Gebiete umfassen muss. Eine Reihe Pfarrer z. B. sind als alte Absolventen
russischer Schulen gute Lehrer für Latein an Gymnasien, neben ihrer Seelsorge.
Nebenämter für Geistliche sind hier notwendig: Abgeordneter, Schriftleiter, Lehrer
an Mittelschulen, natürlich Religionslehrer an Grundschulen, Organisator des ge-
samten religiösen und zum grossen Teil auch wirtschaftlichen Lebens der Katho-
liken, wenn er nicht will, dass sich "andere", vom Einfluss Moskaus abhängige
Elemente um das Volk annehmen sollen. Msg. Nikodemus Rancans und Dr. J. Miglinieks
sind Leiter des staatlichen Lehrerinstituts in Resekne, Dr. Alois Broks Gymna-
sialdirektor in Aglona, Msg. Dom. Jaudsems Vizeunterrichtsminister, ein Herr ^{Dir-}rek-
tor des litauischen Gymnasiums in Riga, Dekan Pastor von Dünsburg gleichzeitig
Abgeordneter, wie ja auch der Hwst. Herr Bischof Joseph Rancans selber Abgeord-
neter und Vizepräsident der Saecima (= Landtag) ist. Häufig sind Geistliche auch
Stadträte oder Gemeinderatsmitglieder. Dass das Volk diese Arbeit anerkennt und
zu schätzen weiss als Führerarbeit auf geistlichem Gebiete, beweisen wieder
die letzten Landtagswahlen, wo die Katholiken unter ihrem Führer Bischof Ran-
cans glänzende Erfolge zu verzeichnen hatten und dies alles trotz beispielloser
Hetze von seiten der Progressisten und Kommunisten-Sozialisten und nicht zuletzt
mancher (protest.) nationalistischen Parteien. So schreibt der "Latvian", wobei er
allerdings gleich wieder leichtgläubig auf Grund von sogenannten Predigtsprü-
chen, die er sich in unglaublich dummer Form melden lässt, boshafte Bemerkungen
gegen die katholischen Geistlichen einstreut: "Besonders erbitterten Wahlkampf
führten gegenseitig die latgalischen Fortschrittler (Progressisten) und demokr.
Bauern gegen die Latgalischen (katholischen) Geistlichen. Es ist kein Geheimnis,
dass die Fortschrittler in den Wahlen die Geistlichen vollständig zu vernichten
hofften. Die fortschrittlichen Agitatoren hielten in Latgalen etwa 400 Versammlun-
gen ab, ohne den Geistlichen weder bei Jahrmärkten noch auf Friedhöfen aus-
zuweichen. Aber es kam ganz umgekehrt. Die Partei der Christlichen, die von den
Fortschrittlichen in des Wortes vollster Bedeutung in der Wahlzeit terrorisiert
wurden, erlebten glänzende Erfolge, während die Fortschrittlichen durchfielen."

Auf Reisen. Die Sommermonate brachten mir eine grössere Freizügigkeit, indem ~~ich~~ ich des öfteren für andere Priester Aushilfen übernahm oder freundlichen Einladungen folgte. Das kam mir insofern sehr zu statten, als ich von der Leitung der Erzdiözese Riga aufgefordert war mich gut mit den Verhältnissen der Diözese bekannt zu machen und mich einzuarbeiten für meine spätere seelsorgerliche Aufgabe. So kam ich mehrmals nach Majori an den Strand, darunter am Dreifaltigkeitssonntag, wobei ich das Evangelium mit einiger Bekanntheit lettisch ~~unterstere~~ auch polnisch erstmals verlas. Die Länge des Festevangeliums kam mir sehr zustatten! - Der Strand selber bei Riga, 20-30 km entfernt, ist ~~einfach~~ grossartig wegen seiner milden Lage und des parkettähnlichen festen Sandes und des ganz allmählich sich senkenden Meeresbodens, so dass die kleinen Kinder ~~sogar~~ ohne Gefahr im Meere tumeln können. Die ganze Küste ist von einem bewaldeten Dünenrand umsäumt, von dem aus das Meer plötzlich in seiner ganzen Majestät erscheint. - Die Rigenser verlegen ihre Sommerwohnung in diesen Villenstrich des Rigaer Strandes, so dass es bei Eintritt der warmen Zeit eine Völkerwanderung ans Meer absetzt. Bis zu 30000 Menschen sollen bisweilen hier Wohnung finden, darunter auch viele Rigaer Katholiken oder ausländische Kurgäste (Polen, Litauen). In ähnlicher Weise gelangte ich zur Aushilfe an Johanni und später nach Kemerī, einem Moorbadeort, 44 km von Riga, das Meer entlang. - Eine Autofahrt machte mich bekannt mit dem Erholungsort Intschukalns = Hinzenberg am herrlichen Ufer der livländischen Aa = Gauja, 40 km nordöstlich von Riga (Strecke nach Reval und Pskow-Petersburg). Dort konnte ich eine idyllische ~~überholenen~~ Heilanstalt für Lehrer besichtigen. Die Fahrt geht meistens durch Wald, aber auf tadelloser, asphaltierter Heeresstrasse, der Livländischen Chaussee, die schmurgerade verläuft, da sich je keinerlei Hindernisse an Bergen oder Ansiedelungen entgegenstellen. In der Nähe befindet sich die sogenannte Livländische Schweiz, durch die ich ~~schon~~ schon öfter gefahren bin und die recht anziehende landschaftliche Schönheiten besitzen soll mit bewaldeten, steil abfallenden Sandufern, deren Berge aber jedenfalls 40 Meter nicht viel übersteigen. Der höchste Berg des Landes erhebt sich ja nur 314 m! -

Der interessanteste Ausflug führte an die Grenze Russlands am 22.-24. Juni. Halb ein Uhr nachts geht der Zug vom Livländischen Bahnhof in Riga ab, geht in gut 7 stündiger Fahrt gegen Osten vorbei an dem ehemaligen ersten christlichen Dom (jetzt Ruinen) von Uexküll (28 km) bis Kreuzburg (129 km), weiter durch Riesensümpfe und Moorlandschaften am Südufer des Lubanersees (88 qkm) in einiger Entfernung vorüber bis Resekne (224 km), von da immer weiter nach Osten vorüber an Ludsa (248 km) bis Silupe (279 km), der Grenzstation gegen Bolschewikien. Lettland hat es verstanden hier eine sehr nette und belebte Stadt als Demonstration erstehen zu lassen. Eine prächtige neue Volksschule, in dem hier sehr beliebten Weiss gehalten, gab letzthin einem russischen ~~Journalisten~~ Exkursionsführer jenseits der Grenze Anlass seinen gläubigen Zuhörern (Böhmern) laut zu erklären: "Seht dort das gewaltige Gefängnis, wo die burschuistischen Letten ihre armen Untertanen (Proletarier) einsperren und unterdrücken!" Hoffentlich verging dann den aufspionierenden Bolschewikern jeglicher Appetit ihre Gelüste auf unser Land auszudehnen. Die Grenze ist wie mit einem eisernen Panzer abgesperrt, ein Durchlass nicht möglich, abgesehen davon, dass die Russen ihre Ueberläufer fleissig wegschiessen und die Letten die Spione erbarmungslos aufgreifen und einnähren. Bei diesen Spionageprozessen wird immer gleich ein ganzes Nest aufgeriffen, das meist von einem Moskauer Agenten bezahlt war. Wichtige Sachen sollen sie übrigens nie ^{haben} ausspionieren können. - 8 Uhr früh in Silupe ^{gehört zu Ostpreussen} fernten Pasiene, d.h. "an dem blauen Fluss", der zwischen Kirche und Grenze fliesst und eben Hochwasser hatte. Die Kirche ^{gehört zu Ostpreussen} ist ein altes Dominikanerkloster; sie wurde erst kürzlich von den Kriegsbeschädigungen und Bolschewikenverwüstungen halbwegs restauriert; vom Kloster steht nur mehr das Hauptgebäude, während von den Nebengebäuden ~~für Ökonomie~~ nur mehr die Fundamente nach dem Brande früherer Zeiten sichtbar sind. Hier wird meist weissrussisch gesprochen, oder polnisch in der Kirche, aber auch letgalisch je nach Ansiedelung. Als ich mit einer Gruppe grösserer Erstkommunikantenschüler lettisch anbandeln wollte, aber verständnisloses Schweigen erntete, stiess ein grösseres Mädchen heraus: "Mēs saprotam ~~latviski runāt~~, bet negribam runāt latviski!" Wir verstehen lettisch, wollen aber nicht lettisch reden!" Das heisst die Schule brachte ihnen ^{weg} schon Lettisch bei, aber zuhause redet man nie lettisch. Die Leute machten mir einen sehr armen Eindruck. Anfangs hielten sie mich für einen Juden, nach meiner Vorstellung in der Kirche und in Begleitung des Herrn Pfarrers wurden sie ~~aber~~ ^{weg} weiters im Glauben nicht mehr irre und ehrten den Priester. Das Kloster mit seinen dicken Mauern hat einen ersten Stock, und grosse Zimmer und ~~eben und in Erdgeschoss~~ breite Gänge. Der Stil der Kirche ist ein sonderbares Barock, vielleicht früher einmal ganz schön. Die Weltabgeschlossenheit ist geradezu erdrückend, noch dazu wegen der unheimlichen Nähe des Bolschewismus, der mit aller Macht und List über die Grenze kommen und das Land teuflisch ruinieren will. Dort drüben breitet sich beispielloses Elend aus, wie es uns so oft einzelne russische Flösser in Riga erzählten, wenn sie sich unbewacht von ihren mitgereisten bolschewistischen Kameraden sahen. Sie baten dann um irgend ein religiöses Andenken, das ~~aber~~ auf der Grenze ja nicht entdeckt werden durfte. In zerrissenstem Gewande, besser gesagt in Fetzen, zogen sie in langen Reihen durch die Strassen Rigas in das Heim nahe beim Seminar. Gott erbarme sich ihrer! - Mit Rigaer Gästen, die gleichfalls diesen Weg nach Osten gemacht hatten, konnte ich die Rückreise nach 2 Tagen antreten. Diese Schutzengel waren gut; denn mit Deutsch kommt man dort nicht mehr weiter, durch.

A g l o n a. Das Herz des katholischen Letgalens ist seit alters der Marienwallfahrtsort A g l o n a. Abseits der rauschenden Welt gelegen und ohne grössere Ortschaft ist er nur dem gläubigen Katholiken bisher bekannt geworden, diesem aber in weitem Umkreis bis tief nach Polen hinein. An Pfingsten und namentlich an Marias Himmelfahrt steigt die Besucherzahl auf 30000 und mehr Menschen, für die 40 - 60 Priester zusammenkommen um Tag und Nacht fast beichtzu hören. Da es keine ausreichenden Uebernachtungsgelegenheiten gibt, so dient entweder der freie Himmel als Dach, oder man ist in der Nacht mit Wagen oder zu Fuss auf Wanderschaft. An diesen Tagen nimmt S. Exzellenz, der Hochwürdigste Herr Erzbischof von Riga, Antonius Springowitsch, selber die Zeremonien vor und hält das Pontifikatamt in der ziemlich grossen und breiten, gut restaurierten, barocken Dominikanerkirche. Die beiden Türme grüssen von weitem den Pilger, der auf der neuen Landstrasse das Seeufer entlang kommt. Das Kloster ist einstöckig, mit langen Korridoren zur Kirche, unter der eine mächtige Gruft liegt, in der die Bolschewiken die Leichen geplündert und herausgerissen haben aus den Särgen. Zum Kloster gehört ein grösserer Grundbesitz, der nach dem Konkordat dem Erzbischof zur Verfügung gestellt ist, damit er seine Seminarien und Schulen unterhalten kann. Die umliegenden Holzblockhäuser gehören der Kirche; es sind dort Mieter und Dienstleute, ferner eine Zahl Studenten untergebracht, einstweilen auch noch ein oder der andere Lehrer, soweit sie nicht im Kloster selber wohnen. Der Kirchenplatz, ein flacher Rasen, erhebt sich kaum 2 - 3 m über die ihn bespülenden zwei wunderschönen grossen Seen, die sich weithin nach Osten und Westen erstrecken. Landschaftlich ist die Gegend herrlich und zu einem Ferienaufenthalt einladend, wenn bessere Wohngelegenheiten vorhanden wären, wofür mit der Zeit gesorgt werden kann. Einen Kilometer gegen die Bahn nach Westen liegt das ziemlich jüdische Dorf Somerset mit Post, Schule und vielen Geschäften. -- Gegenüber der mächtigen Kirchenfassade über den Platz ~~hinauf~~ auf bewaldeter Anhöhe, vor der die beiden Seen prächtig liegen, steht das neue Realgymnasium der Erzdiözese, ein gewaltiger Neubau mit ausdrucksvoller Fassade und zwei Seitenflügeln für Kapelle, Zeichensaal und Turnhalle einerseits und vollständiges Internat andererseits. Das Gebäude leuchtet weithin und ist ein hervorragendes Denkmal für den Unternehmungsgeist der neuen Erzdiözese Riga. Der Staat kam wohlwollend durch Zuschüsse entgegen. ~~und~~ etwa 200 Schüler, die sich vordem mit armseligsten Einrichtungen begnügen mussten, finden Beruf und Ausbildung im neuen Heim der Wissenschaft. Ein Grossteil der Absolventen erklärt sich ~~dann~~ ~~frei~~ fürs Priesterseminar, während andere an die Universität gehen oder sonst Arbeit suchen, aber meist im Zusammenhang mit ihrer Anstalt bleiben und den empfangenen katholischen Sinn auch in veränderter Umgebung erhalten. Leiter des Gymnasiums ist zur Zeit Dr. Alois Broks, der in Wien an der theol. Fakultät promovierte, gleichwie Dr. J. Miglinicks in Resekne. Ihm zur Seite stehen noch ein Priester und die nötigen skolotāji = Lehrer.

Unter der gleichen Oberleitung steht das Mädchengymnasium in Jaunaglona, 4 km von Aglona entfernt, von Somerset 3 km gegen Norden. Dort haben Schwestern vom Armen Kinde Jesu aus Wien bzw. ~~Saimpelfeld~~ in Holland Wunder geschaffen. Aus einem durch Bolschewiken fast völlig bis auf die Mauern zerstörtem Schloss am 22 qkm grossen See von Ruschona wussten sie mit zäher Ausdauer eine dort noch nie gesehene Musterwirtschaft zu bilden, ~~mit~~ die das Kloster (13 Schwestern und viele Kandidatinnen), ein Mädchengymnasium, zeitweilig noch eine Haushaltungsschule, ferner eine 6 kl. Volksschule zu unterhalten vermag. Die geräumige Hauskapelle im ersten Stock des Klosters versammelt täglich die Klosterinwohner und Mädchen zur hl. Messe, an Sonntagen aber die Landleute der ~~weiten~~ Umgebung. Zur Einweihung dieses Klosters und der Kapelle am 2. Februar 1929 wurde ich auch als Assistent des H. H. Bischofs Rancans beigezogen. Eine sehr gelungene Feier zeigte, was die Klosterlehrerinnen ihren Schülerinnen zu vermitteln vermochten. Durch Verfügung des H. H. Ordinarius wurde ich ausserordentlicher Beichtvater des Klosters, musste jährlich viermal und ausserdem zu zwei Exerzitionsreisen nach Jaunaglona, wodurch mir diese Gegend sehr bekannt wurde. Den Schülern des Gymnasiums in Aglona und den Gymnasistinnen hielt ich mehrere Vorträge, in letzter Zeit lettisch.

Der Weg nach Aglona von Riga ~~aus~~ geht entweder 219 km Düna + aufwärts über Kreuzburg = Krustpils nach Dünaburg und von da 41 km nördlich nach Ruschona; oder über Krustpils östlich nach Resekne 224 km und dann südöstlich nach Ruschona 46 km; dann auf der Landstrasse, gegenwärtig mit Autobus, 9 km nach Aglona. Dabei verschönern Hügel, Wald und vor allem der langgestreckte, mächtige See mit seinen bewaldeten Inseln und welligen Ufern den Ausblick. Oft schon pilgerte ich diesen Weg meist im Dunkel und auf alter, löcheriger Strasse, mit Umweg über Ruschona Ort (katholische Pfarrkirche und altes Dominikanerkloster) 13 km weit zur Station. Von Dünaburg führt über Resekne nach Pskow die schmurgerade, feste Heeres- ~~und~~ Poststrasse Warschau - Petersburg, neben der die Bahn jetzt läuft. Von Zeit zu Zeit trifft man die alten, gemauerten Postställe, bürgähnlich wie bei Ruschona, jetzt verfallen oder anderen Zwecken dienlich. Auf dieser alten, schönen Strasse fuhren die kaiserlichen Expresse und später die Schnellzüge Petersburg - (Dünaburg - Festung) - Warschau - Wien. Neuerdings ist der Schnellzugsverkehr wieder hergestellt worden. Von Dünaburg hat man nach Warschau südwestlich nur 600 km, nach Moskau über Grenzstation Indra (69 km) nur 820 km, über Resekne (87) und Ritupe (178) nach Pskow und Petersburg 531 km; von Resekne über Silupe (55) als Grenzstation nach Moskau 686 km, also von Riga aus 910 km. Kein Wunder, wenn bei dieser Nähe Russlands und den vorausgehenden Jahrhunderten seiner Herrschaft, Letgalen ganz umklammert ist und besonders auf den Bahnen die russische Sprache eine hervorragende Rolle spielt.